

Grand Combin

Autor(en): **Tauern, O.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **4 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grand Combin.

Von O. D. TAUERN, Freiburg i. B.

Der erste März 1908 ist gekommen, und mit ihm die beste Zeit für alpine Hochtouren. Und da auch gerade die Ferien anfangen, so hält uns nichts mehr zurück, den lang gehegten Plan eines Besuches der Combingruppe endlich auszuführen. Mein Freund Mugdan und ich ziehen mit drei mächtigen Rucksäcken und den treuen Bretteln und Eispickeln am Faschingsdienstag zum allgemeinen Gaudium auf den Bahnhof und fahren mit dem Nachtzug nach Lausanne, wo sich uns der dritte Mann, unser Freund Sommer, zugesellt. Um 8 Uhr sind wir in *Martigny* und fahren bald darauf im kalten holperigen Postwagen das *Dranse-tal* aufwärts, wo man überall eifrig am Bahnbau beschäftigte Arbeiter antrifft. In *Sembrancher* wird der Wagen gewechselt, und wir schlafen weiter, bis wir in *Chable* gezwungen sind, ihn zu verlassen und uns zu Fuss weiter zu begeben. Unser Gepäck geht derweil mit dem Postschlitten nach *Lourtier*. Aus dem Postschlitten aber bitte ich nicht den Schluss zu ziehen, dass viel Schnee dort liege. Bis Chable war das ganze Tal, selbst die sonnenbeschienenen Hänge völlig aper, erst hier fängt der Schnee an, die Strasse selbst aber ist ein richtiger Morast. Mit den Ski an den Füßen schlurfen wir mühselig hinter dem Schlitten her, uns am Rande des Weges das bischen Fahrgelegenheit suchend.

Das Wetter ist wunderschön, aber heiss. In Lourtier, dem letzten bewohnten Ort des Tales — denn im Winter ist Fionnay ausgestorben — finden wir freundliche Aufnahme beim Telegraphenbeamten. Nachdem wir am Abend noch die letzten Einkäufe besorgt, gehen wir früh zu Bett, um Kräfte zu sammeln für den morgenden Tag.

Es ist noch dunkel, als wir um 7 Uhr früh am Ausgang des Dorfes die fellbewehrten Ski anschnallen. Zuerst geht's dem Weg nach *Fionnay* entlang bis *Granges-Neuves*, wo wir ihn verlassen und den Fluss überschreiten. Seufzend sehen wir den steilen Hang an, den wir hinaufsteigen sollen. Allerdings lawinengefährlich ist er jetzt nicht. Man denke nur, in 1400 Metern Höhe noch kein Meter Schnee. Aber die Rucksäcke! wie sollen wir die hinaufschleppen mit

ihren 40 tt.? Wir machen gleich aus, es solle abwechselnd gespurt werden, immer 100 Meter Höhe, was ich gewissenhaft mit meinem Barometer kontrolliere. Zu unserer grossen Verwunderung geht es aber ganz leicht. Bald liegen die Häuser Fionnay's tief unter uns. Etwa um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr erreichen wir die Höhe des Berggrates, der den Corbassière-Gletscher vom Fionnaytale trennt. Noch ein paar Schritte, und dem erstaunten Auge eröffnet sich der herrlichste Blick auf die ganze Combinkette: gerade vor uns der *Combin de Corbassière* und zu unseren Füßen der grosse Gletscher. Im Hintergrunde aber liegt majestätisch der *Grand-Combin* mit seinem Doppelgipfel, das Ziel unserer Wünsche.

Nach ausgiebiger Mittagspause machen wir uns wieder auf den Weg. Immer auf der Höhe des Grates bleibend, steigen wir empor, höher als man eigentlich zu gehen beabsichtigt; denn an den steilen Hängen über dem Gletscher gilt es, die Stelle zu erreichen, wo am Fuss des untersten Eisfalles die orographisch rechte Seitenmoräne zu betreten ist. Eben dieser steile Hang ist nun an verschiedenen Stellen durch Felsen unterbrochen, die man zuerst am besten oben umgeht, wie wir es tun; hierauf aber müssen wir in einer steilen Rinne hinuntersteigen, um dann bis zum Fuss der Moräne den Hang horizontal zu queren. Es geht überall recht gut durch, aber bei schlechten Schneverhältnissen möchte ich diese äusserst lawinengefährlichen Hänge niemand empfehlen. Lustig wird dann das letzte Stück unseres Tagewerkes in Angriff genommen, die Ersteigung der Moräne. Zuletzt spürt man die schweren Rucksäcke doch recht, und erleichtert seufzen wir auf, als wir oben auf der Moräne ankommen, wo der Gletscher flacher wird und sich von neuem der Blick auf den Combin eröffnet. Noch eine halbe Stunde über Moränenkämme, und wir stehen vor der Tür der gastlichen Hütte.

Die *Pannossièrehütte* ist eine der gemütlichsten kleinen Klubhütten, die ich in der Schweiz kenne, nur ihre Holzversorgung ist ein wunder Punkt; denn es sind immer nur dicke knorrige Stämme vorhanden, die ihrer Zerkleinerung hartnäckigen Widerstand entgegensetzen. Bald haben wir uns häuslich eingerichtet, d. h. die Säcke ausgepackt und eines jeden Inhalt in einer besonderen Ecke verstaut, da



Panossièrehütte

O. D. Tauern, phot.

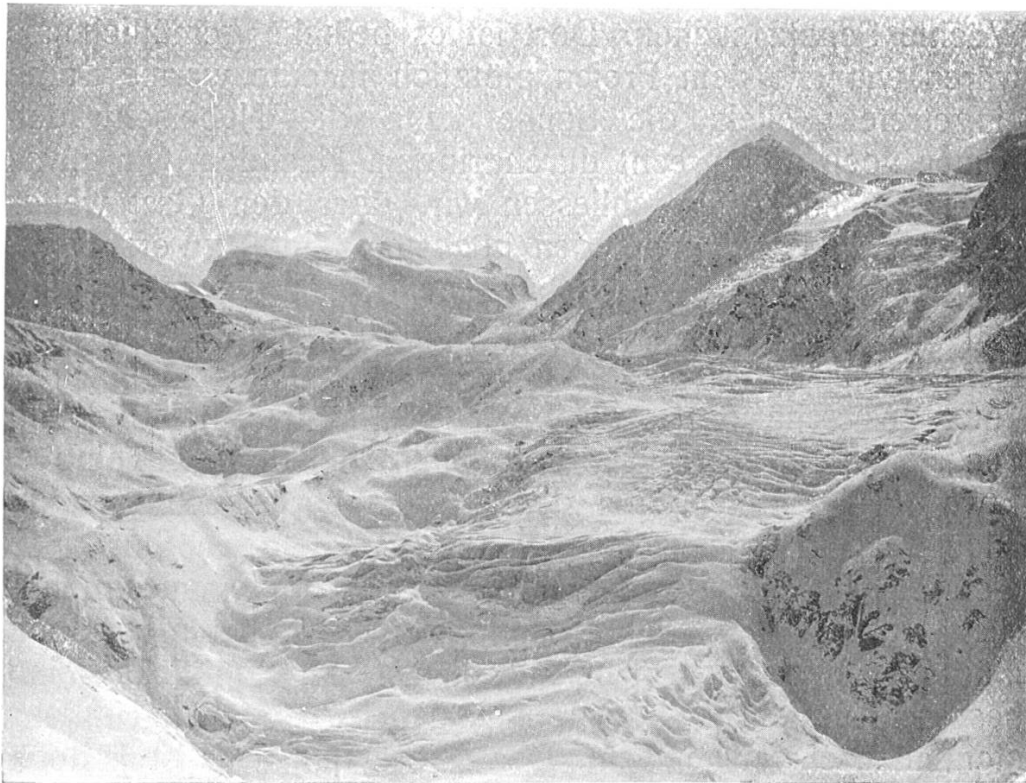
die sonst entstehende Unordnung keine Gemütlichkeit aufkommen lässt. Das feine Röchlein unserer Abendsuppe steigt aus dem Kamin in die klare Bergluft hinaus, als eben der Combin in den letzten Strahlen der scheidenden Sonne erglüht. Da wir wegen der Anstrengung des letzten Tages nicht daran denken können, die Besteigung am nächsten Morgen auszuführen, legen wir uns mit der tröstlichen Aussicht ins Bett, unbesorgt ausschlafen zu können, welchem Vorsatz wir denn auch gründlich nachleben.

Spät brechen wir zu einer Orientierungstour auf. Erst geht's über den Gletscher nach Punkt 2734 des Siegfriedatlases. Dann erreichen wir, immer dicht an den Felsen emporsteigend, das mittlere Plateau des *Corbassière-Gletschers*. Ziemlich in der Mitte des Gletschers steigt man hierauf im Sommer durch ein spaltenfreies Firntal empor zum oberen Plateau, jetzt aber queren wir bis zu den Felsen des *Combin* und steigen dort hinauf, was den Weg ziemlich verkürzt. Dieser «Weg» ist aber nur zu empfehlen, wenn der Gletscher gut verschneit ist, was jetzt eigentlich gerade nicht der Fall ist. Am *Col des Maisons Blanches* saust uns ein sehr heftiger Westwind um die Ohren, so dass trotz der prachtvollen Aussicht auf die

Montblanckette unseres Bleibens dort nicht lange ist. Der Monarch selber verhüllt sein Haupt in einer Wolkenhaube. Auch auf dem Combin flattert eine grosse Wolkenfahne; sonst ist es klar, und wir können den Weg auskundschaften, der auf seiner Nordflanke durch den Korridor emporführen soll. Es sieht alles recht vertrauenerweckend aus, so dass wir uns nach einigem Photographieren abseilen und uns auf den Heimweg machen. Vor dem Winde her segeln wir über das Plateau des Maisons Blanches in Stemmbögen zum mittleren Plateau. In sausender Fahrt geht es dann ganz hinunter. Noch das langweilige ebene Stück über den Gletscher, und wir haben das Hüttlein erreicht. Jetzt wird ein schlemmerisches Mittagssmahl bereitet und die angenehme Beschäftigung des Fütterns bis zum Abend fortgesetzt.

Als wir am folgenden Morgen um vier Uhr aufbrechen, glänzt kaum ein Stern. Bald wird es neblig, und am Ende der ersten Steigung erhebt sich ein starker Wind; es schneit auch bereits in grossen Flocken, so dass wir umzukehren beschliessen. Und es schneit weiter, den ganzen Tag, bei dichtem Nebel, so dass wir nichts besseres zu tun wissen, als zu schlafen und zu essen, und wieder zu essen und zu schlafen. Dann kommen wir auf die Idee, Karten zu spielen; es sind aber keine da, so dass wir sie uns selbst anfertigen müssen. Aus dem Reklame-Karton einer Schokoladefabrik werden sie ausgeschnitten und von mir künstlerisch bemalt. So können wir denn spielen, wenn auch nicht sehr flink, da die Karten nicht leicht zu entziffern sind. Und siehe — oh Triumph der Beharrlichkeit! — am Abend kurz vor Sonnenuntergang lichtet sich zu unserer Ueberraschung und Freude der Nebel, und das Wetter verspricht gut zu werden.

Etwa um 5 Uhr brechen wir am folgenden Morgen auf. Es ist zunächst wieder neblig. Als wir aber auf dem Plateau der Maisons Blanches ankommen und es heller wird, sehen wir, dass der Nebel nur ganz dünn sein kann. Noch weht ein ziemlich starker Westwind. Der Weg führt jetzt über einen steilen Firnhang empor zu einem Plateau am Fusse des Grand Corridor. In kurzer Zeit erreichen wir die Stelle, wo sich eine Gletscherzunge vom Gipfelplateau des Berges über die Felswand herabzieht, an der der Korridor entlang führt. Ueberall liegen überschneite Eislawinen



Grand Combin und Corbassièregletscher

O. D. Tauern, phot.

— im Sommer möchte ich hier nicht gehen! — Eine Weile wird der Nebel so dicht, dass man den Weiterweg nicht sehen kann; und obendrein setzt uns der Wind so zu, dass wir uns anschicken, umzukehren, als wir plötzlich durch den um den Berg ziehenden Nebel hindurch auf ein wallendes Wolkenmeer unter uns sehen. Das Wetter scheint sich also aufzuhellen; und als auch noch der Nordwind über uns mit dem Westwind zu kämpfen beginnt, was als gutes Zeichen gilt, so beschliessen wir, weiter zu gehen.

Der ganze Weg, der von unten gesehen, sehr steil erscheint, ist so wenig geneigt, dass wir mit unseren Fellen nur selten eine Serpentine zu machen brauchen. Weiter oben kommen wir bald in die Region des Nordwindes, der sich leider als heftiger Sturm entpuppt. Es ist scheusslich kalt; da der Himmel aber, wie gesagt, immer klarer wird, gehen wir munter weiter, bis in einer Höhe von etwas über 4000 Metern der Hang zu steil für die Ski und völlig verharscht wird, so dass wir sie zurücklassen und mit Steigeisen weiterklettern. Etwa um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr erreichen wir die Höhe des Grates, und nach wenigen Minuten stehen wir auf dem ersten Gipfel, dem *Combin de Zesseta*

(4150 Meter). Der eiskalte Sturm, der dicke Schneewolken aufwirbelt, reißt uns fast um, so dass wir hinter einer Wächte Schutz suchen. Dort ist es beinahe gemütlich, als wären wir aus dem Freien plötzlich in eine warme Stube eingetreten; allein die Sonne kann die Nebelschwaden immer noch nicht recht durchdringen. Nachdem wir etwas gegessen haben, beschliessen wir, über den Grat weiter zu gehen, um auch noch den höchsten Gipfel zu ersteigen. Aussicht wird uns leider nicht zuteil; denn wenn man einmal durch den Nebel blicken kann, sieht man nur verhüllte Berggipfel. Wir ziehen also weiter über den Grat bis hinunter zur Scharte, die die beiden Gipfel trennt, und dann den steilen Firnhang zum *Graffeneire* (4300 Meter) empor. Etwa 40—50 Meter unter dem Gipfel aber entschliesse ich mich doch, umzukehren, weil bei dem heftigen Sturm die Gefahr, sich Füße und Hände zu erfrieren, immer näher rückt, zumal unser aller Nasen bereits daran haben glauben müssen. Da ausserdem für die nächsten Augenblicke keine bessere Aussicht zu erwarten ist, so wird uns die Umkehr nicht allzuschwer gemacht. Der Zweck der Tour ist ja doch erfüllt; denn die Besteigung kann als geglückt betrachtet werden: den einen Gipfel haben wir erklommen, und von dem anderen trennt uns nur ein unschwieriger Schneehang. Ob es nun bei anderen Schneeverhältnissen möglich wird, auf Ski bis zum Zesseta-Gipfel zu gelangen, scheint mir fraglich, da der Grat den Winden so ausgesetzt ist, dass wohl meist der harte Firn zu Tage tritt.

Schnell sind wir wieder zurück bei den Ski, tragen sie noch über einige schlecht verschneite Hänge von Eisbrocken hinab und fahren dann, noch mit den Fellen, hinab zum Plateau des Maisons Blanches. Hier werden die Felle abgeschnallt und das Seil abgenommen; nach kurzem Imbiss beginnen wir die schon einmal erwähnte köstliche Abfahrt. Sie verläuft heute noch bedeutend besser als das erste Mal, da mittlerweile etwa 10 cm Neuschnee gefallen ist.

Wir befinden uns schon beinahe unten und sausen nur noch den letzten herrlichen Hang hinunter, als sich des Schicksals Tücke an mir offenbart; die andern sind einige Längen voraus, als ich meine Künste im Skilauf erproben will und einen Christianiaschwung mache. Da höre ich plötzlich ein unheimliches Dröhnen, vor mir versinkt die ganze Welt, und mit ihr auch ich. Im letzten Augenblick

will ich mich noch am Pickel halten; aber, da der Schnee weich ist und ich am oberen Rand einer Spalte hange, so gelingt es mir natürlich nicht, und mit einem Seufzer auf den Lippen stürze ich dem Abgrund zu. Die Katastrophe läuft aber noch gnädig ab; erst fliege ich allerdings ziemlich unsanft mit dem Rücken gegen die andere Wand der Spalte, aber dann lande ich ganz weich und stehend im Schnee der vor mir eingestürzten Spaltendecke. Als ich mich von meinem Schrecken erholt habe, sehe ich, dass das Dach der Spalte auf eine Länge von etwa 30 Metern eingebrochen ist. Das war mein Glück; denn sonst wäre ich, Gott weiss wie tief, gestürzt. Zu meiner Verwunderung hat der Sturz meinen Ski nichts geschadet, ich schnalle sie also ruhig ab, mache das Seil los und warte, bis die anderen kommen, da ich ja dummerweise meinen Eispickel losgelassen habe und mich also nicht selbst herausarbeiten kann. Ich packe in aller Seelenruhe etwas zum Essen aus, während die anderen am Ende ihrer Abfahrt mit Entsetzen mein Fehlen bemerken und meine Spur in ein riesiges, neu entstandenes Loch münden sehen. Ohne sich die Zeit zu nehmen, die Felle wieder anzuschallen, quälen sie sich eilends den steilen Hang empor. Obwohl ich mir denke, dass sie mich kaum hören, jodle ich so



O. D. Tauern, phot.

lustig als möglich, um zu zeigen, dass ich wohl und munter sei. Sie aber hören von allem nur ein leises Wimmern. Als sie endlich ankommen und die Sachlage erkennen, ist die Freude gross. Erst werden Ski und Rucksack hinaufgehiss, und dann komme ich an die Reihe. Auch mein Pickel wird noch gerettet. Zum Schluss photographieren wir noch die denkwürdige Stelle und treten dann endgültig die Heimfahrt an.

Man kann hieraus ersehen, dass es in schneearmen Wintern, wie dem heurigen, nicht ratsam ist, auf grossen Gletschern unangeseilt abzufahren. Wie unangenehm es allerdings ist, am Seile zu fahren, habe ich kurz darauf bei meiner Besteigung des Monte Rosa gemerkt. Aber diese grossen Gletschergebiete sind eben nicht skisportlich, sondern nur in alpinistischer Hinsicht lohnend. Insbesondere findet man da keine wirklich lohnenden Abfahrten, sie sind entweder zu flach oder zu steil. Wenn man schöne Abfahrten sucht, so muss man aufs Blindenhorn, die Clariden, den Wildstrubel u. s. f. gehen.

Zur Feier der wohlüberstandenen Tour wird nun ein riesiger Kübel Kaffee gekocht, doch bald nachher suchen wir unser Lager auf. Am nächsten Morgen, es ist wieder prachtvolles Wetter, ziehen wir noch einmal hinauf bis zum mittleren Gletscherplateau, um einige Aufnahmen zu machen, kehren dann schnell wieder heim, bringen die Hütte in Ordnung und marschieren ab. Die beim Aufstieg erwähnten lawinengefährlichen Hänge sind jetzt, zur Mittagszeit höchst unangenehm, dann aber gestaltet sich die Abfahrt nach Fionnay hinunter recht nett. Unten aber im Talkessel wird uns schauerhaft heiss; und der Schnee pappt so, dass wir kaum vorwärts kommen. Selbst auf dem steilen ausgetretenen Weg nach Lourtier wollen die Ski nicht laufen, obwohl wir sie gewachst haben.

In Lourtier werden wir von den Einwohnern, denen Skiläufer ein ungewohnter Anblick zu sein scheinen, freundlich begrüsst.

Mittlerweile ist das ganze Tal schneefrei geworden; und es kommt einem ganz komisch vor, dass man am selben Tag noch im tiefsten Winter gesteckt hat.
